



32

JRP

Ökumene im Religions- unterricht

Jahrbuch der Religionspädagogik

HERAUSGEGEBEN VON

Stefan Altmeyer, Rudolf Englert, Helga Kohler-Spiegel,
Elisabeth Naurath, Bernd Schröder, Friedrich Schweitzer



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Ökumene im Religionsunterricht

Jahrbuch der Religionspädagogik (JRP)
Band 32 (2016)

Herausgegeben von
Stefan Altmeyer, Rudolf Englert,
Helga Kohler-Spiegel, Elisabeth Naurath,
Bernd Schröder, Friedrich Schweitzer

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7887-3065-9

Weitere Angaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten

Umschlagabbildung: YanLev (shutterstock.com)

Satz: Andrea Töcker, Neuendettelsau

Inhalt

Einleitung	9
1 Statements	
1.1 <i>Rainer Merkel</i> Warum ich gerne evangelisch bin	13
1.2 <i>Winfried Nonhoff</i> Katholisch – warum ich dabei bleibe	15
1.3 <i>Athanasios Stogiannidis</i> Warum bin ich gerne orthodoxer Christ?	17
1.4 <i>Achim Härtner</i> Warum ich gerne Methodist bin	19
2 Ökumene – biblische, kirchengeschichtliche, systematische Perspektiven	
2.1 <i>Peter Lampe</i> Das Neue Testament als kanonisierte Heterogenität Eine Vielheit von Glaubensansichten setzt nicht notwendig die Vielheit getrennter Gemeinschaften aus sich heraus	25
2.2 <i>Martin H. Jung</i> 1054, 1517, 1529 ... Kirchenspaltungen und ihre Bedeutung für Europa Eine kirchengeschichtliche Erinnerung	40
2.3 <i>Martin Bräuer / Johannes Oeldemann</i> Zwischen Selbstverpflichtung und Selbstgenügsamkeit Zum Stand der Ökumene auf offizieller Ebene	50

2.4	<i>Michael N. Ebertz</i> Konfessionen im Wandel Eine soziologische Perspektive	57
-----	--	----

3 **Ökumenisches Lernen**

3.1	<i>Bernd Schröder / Albert Biesinger</i> Konfessionelle Kooperation und der Stand ihrer religionspädagogischen Erforschung	73
-----	--	----

3.2	<i>Reinhold Boschki / Friedrich Schweitzer</i> Ökumenisches Lernen braucht eine eigene Didaktik Schülvoraussetzungen und Prinzipien interkonfessionellen Lernens	87
-----	---	----

3.3	<i>Tanja Gojny / Konstantin Lindner</i> Ökumene – ein Thema gemeindepädagogischer Handlungsfelder?	98
-----	--	----

3.4	<i>Peter Bubmann</i> Was können Evangelische von Katholiken lernen? Und umgekehrt: was Katholiken von Evangelischen?	108
-----	--	-----

3.5	<i>Wilfried Hagemann</i> Was können Katholiken von Evangelischen lernen? Und umgekehrt: was Evangelische von Katholiken?	113
-----	--	-----

3.6	<i>Norbert Mette</i> Was können evangelische und katholische Christ/innen voneinander lernen? Plädoyer für gemeinsame Erkundungen	117
-----	--	-----

4 **Horizontenerweiterungen**

4.1	<i>Yauheniya Danilovich</i> Orthodoxer Religionsunterricht in Deutschland	123
-----	--	-----

4.2	<i>Joachim Willems</i> Russlanddeutscher Protestantismus Ein Thema für Religionsunterricht und Schulen?	133
-----	---	-----

4.3	<i>Henrik Simojoki / Annette Scheunpflug</i> Ökumenische Bildung im Horizont des globalen Christentums Am Beispiel des Projektes »500 Schulen – eine Welt«	144
4.4	<i>Rudolf von Sinner</i> Weltweites Christentum am Beispiel der Pfingstbewegung in Brasilien	156
4.5	<i>Niels Logemann</i> Konfessionsverschiedene Familien Bestandsaufnahme, erzieherische Herausforderungen, sozialisatorische Wirkung	165
4.6	<i>Andreas Siegmund</i> Die ökumenische Gemeinschaft von Taizé als Lernort für religiöse Bildung Erfahrungen eines Gymnasiallehrers bei Tagen der Orientierung mit Schülerinnen und Schülern der 10. und 11. Jahrgangsstufe	176
5	Zwischenrufe	
5.1	<i>Fulbert Steffensky</i> Umzug von München nach Berlin	185
5.2	<i>Jürgen Martin</i> Mein Weg in die Katholische Kirche	187
6	Materialien für den Unterricht	
6.1	<i>Jürgen Pelzer</i> Ökumene im Netz Materialien, Webquests und biographisch-narrative Zugänge im Storytelling	193
6.2	<i>David Käbisch</i> 500 Jahre Reformation und ›Kirchenspaltung‹ Unterrichtsmaterialien zu Martin Luthers Leben, Werk und Wirkung	203

6.3 *Georg Langenhorst*
Konfession literarisch
Didaktische Chancen im Blick auf ›katholische‹ oder
›evangelische‹ Gegenwartsliteratur 217

7 Ausblick

7.1 *Hans-Josef Becker / Birgit Sandler-Koschel*
Das Reformationsjubiläum als Chance und Aufgabe
Ein Interview 229

7.2 *Stefan Altmeyer*
Ökumene trifft Identität
Eine religionspädagogische Zwischenbilanz 241

Einleitung

Das Gebiet der Ökumene ist viel weiter und auch viel bewegter, als die meisten denken! Natürlich werden im Kirchenjahr 2016/17 insbesondere lutherische, aber auch reformierte Kirchen an Martin Luthers Anschlag von Thesen an die Schlosskirche in Wittenberg und damit an die Anfänge der abendländischen Reformation erinnern. Aber wer hat bemerkt, dass die orthodoxen Kirchen an Pfingsten 2016 erstmals seit 1300 Jahren ein sog. ökumenisches Konzil (»Heilige und Große Synode der Orthodoxie«) veranstaltet haben? Wer verfolgt die Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen, an deren zehnter 2013 in Busan (Südkorea) sage und schreibe 345 orthodoxe, evangelische und indigene Kirchen aus allen Erdteilen teilnahmen?

In diesen großen Kirchenversammlungen und Jubiläen dokumentieren sich gleichermaßen die Trennung der Konfessionen wie der Verständigungs- und Reformbedarf innerhalb der Konfessionsfamilien. Anders als im Nachgang zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) oder im Umfeld der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre« des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche (1999) steht derzeit eine bahnbrechende weitere Annäherung der Konfessionen nicht zu erwarten – diesbezüglich herrschen aus verschiedenen Gründen eher Ernüchterung und Pragmatismus vor.

Aufregender ist demgegenüber das wachsende Bewusstsein für die Ungleichzeitigkeit, in der sich das Christentum in der bewohnten Welt, der Oikumene, entwickelt: rasantes Wachstum und neue Formen der Enkulturation vor allem in Afrika und Südamerika, Ringen mit wachsender Kirchendistanz in West- und Nordeuropa, Einbettung in religiöse Pluralität – sei es kämpferisch oder dialogisch – in den verschiedensten Kontexten.

Auch die ökumenische Zusammenarbeit in Fragen religiöser Bildung bleibt von solchen Entwicklungen nicht unberührt. Allerdings gibt es in diesem Bereich bereits seit vielen Jahren dichte Kommunikation und gute Zusammenarbeit: zwischen Religionslehrenden evangelischer, katholischer und anderer Konfession auf Schulebene sowie unter Fachleuten, Fortbildnerinnen u.a., zwischen Bildungsverantwortlichen der Kirchen auf regionaler oder landesweiter Ebene, zwischen wissenschaftlich arbeitenden Religionspädagog/innen. Um ein Beispiel für Letzteres zu nennen: Erst 2014 haben deren Dachverbände, die »Arbeitsgemeinschaft Katholische Religionspädagogik und Katechetik« (AKRK) und die »Ge-

sellschaft für wissenschaftliche Religionspädagogik« (GwR), eine gemeinsame Jahrestagung veranstaltet und dazu auch anglikanische und griechisch-orthodoxe Kollegen eingeladen.

Unbeschadet dessen stellt sich in der konkreten Bildungsarbeit v.a. der Schule, aber auch der Kirchengemeinde die Frage nach vertiefter Zusammenarbeit und entsprechenden didaktischen Konzepten mit Nachdruck:

- Schulische und pädagogische Entwicklungen drängen auf eine Kultur der Inklusion und der Heterogenitätsfreundlichkeit. Das schließt interkonfessionelle und -religiöse Verständigung durchaus ein; gesellschaftlich-politische Konflikte und nicht zuletzt die Flüchtlinge aus dem Nahen Osten mit ihrer Vielfalt an Bekenntnissen unterstreichen den entsprechenden Integrationsbedarf.
- Religionsdemografisch betrachtet ist die Zahl der evangelischen und/oder katholischen Schülerinnen und Schüler vielerorts rückläufig, zugleich sind oder werden etwa orthodoxe und freikirchliche, alevitische und muslimische Schülerinnen und Schüler deutlicher sichtbar. Interreligiöses Lernen gewinnt insofern stetig an Bedeutung, ohne aber die innerchristliche Verständigung unter mehr Konfessionen als ›nur‹ der römisch-katholischen und der evangelischen zu erübrigen.
- Schließlich steht das religiöse Bildungsbemühen aller christlichen Konfessionen vor ähnlichen ›äußeren‹ Herausforderungen, die es konstruktiv zu bearbeiten gilt: die Auseinandersetzung mit nicht-religiösen Weltdeutungen, mit Globalisierungssphänomenen wie Migration, ökonomischer Liberalisierung oder weltweiter Entwicklungszusammenarbeit (vgl. etwa die sog. Millenniumskampagne der Vereinten Nationen).

Solche Beobachtungen sind Grund genug, das Jahrbuch der Religionspädagogik 2016 der Ökumene zu widmen, und zwar einer im weiten Sinne verstandenen Ökumene, bei der es um *alle* christlichen Konfessionen und um religiöse Entwicklungen auf dem *ganzen* bewohnten Erdkreis geht; die sich hier erschließenden Möglichkeiten der Begegnung und des Dialogs eröffnen vielfältige Lernchancen, die in diesem Jahrbuch vor allem auf den Religionsunterricht hin bedacht und konkretisiert werden.

Wir freuen uns, wenn die Beiträge dieses Bandes viele Leser/innen an ihren (Lern-)Orten ermutigen und veranlassen, Projekte des Lernens über, des Lernens mit und des Lernens von anderen Konfessionen aus der weltweiten Ökumene zu entwickeln und umzusetzen!

Und schließlich: Wir freuen uns auch, dass unser Herausgeberkreis mit diesem Band wieder komplett besetzt ist, und heißen Stefan Altmeyer, Mainz, herzlich willkommen.

1

Statements

1.1

Rainer Merkel

Warum ich gerne evangelisch bin ...

Ich bin sehr gern und aus tiefem Herzen evangelisch, und ein klares Bekenntnis liegt schon im Begriff des Konfessionellen. Trotzdem muss ich einen ergänzenden Vorbehalt anmelden. Da sich ein unumwundenes Statement aber leichter lesen lässt, nehme ich reflexive Überlegungen am Ende auf und mache zunächst in vier elementaren Aspekten deutlich, worin sich mein Evangelisch-Sein gründet.

Erstens und vor allem anderen bin ich gern evangelisch, weil ich an das Evangelium glaube. Für meine Religion ist eine frohe Botschaft konstitutiv, die mich überzeugt und trägt. Wenn ich mich mühe, meine Schwächen zu überwinden, Scham zu vertuschen, immer noch erfolgreicher zu sein, wenn ich mich mühe, gut dazustehen, weiß ich im Grunde meines Herzens: Du hast das nicht nötig. Diese befreiende Zusage kann die menschlichen Maßstäbe nicht aufheben im Sinne von »beseitigen«, aber aufheben im dialektischen Sinne. Denn aus dem Evangelium habe ich das Vertrauen, dass auch ohne mein Tun alles gut wird: Krankheit, Schwäche, Scheitern, Unvermögen, moralisches Versagen – die Fragmente meines Lebens. Aus dem Evangelium habe ich die Gewissheit, zu meiner fragmentarischen Identität fröhlich Ja sagen zu können. Sie ist aufgehoben in einem höheren Sinnzusammenhang, aufgehoben in Gottes Hand. Diesen Glauben teile ich mit Paulus und den ersten Christen, und ich teile diesen Glauben mit Martin Luther, auch wenn ich als evangelischer Christ des 21. Jahrhunderts modernere Formulierungen des Evangeliums vorziehe. Die diskursive Sprache dieses Formats kann nur eine dürre Ahnung davon geben, worin »das Evangelium« für mich besteht und was es mir bedeutet. Sachangemessen wäre eigentlich ein euphorisch-kerygmatischer Stil.

Zweitens bin ich gern evangelisch, weil ich mich als Teil einer Kirche begreife, die mir ein hohes Maß an Individualität zugesteht. Evangelisch sein heißt die unausgesetzte Freiheit und Pflicht haben, mich in ein kritisches Verhältnis zu den Vollzügen meiner Glaubensgemeinschaft zu setzen. Mit dieser Freiheit wiederum kann ich um der Tradition oder Gemeinschaft willen auch Dinge gelten lassen, die ich selbst anders feiern oder formulieren würde. In ihrem Streben, »das Christliche« stets neu zu fassen und zur Geltung zu bringen, ist eine echte evangelische Kirche immer erst im Werden. In dieser lebendigen Gemeinschaft der Glaubenden sind der EKD-Ratsvorsitzende oder die Pastorin dem Himmel um nichts näher als andere Christenmenschen. In meinen Augen steht diese radikale Hierarchiefreiheit einer Kirche gut zu Gesicht, die die göttliche

Erwählung des Schwachen tradiert und in Wort und Tat und Feier das Evangelium verbreitet.

Drittens bin ich gern evangelisch, weil mir religionspädagogisch ein subjektorientiertes Bildungsverständnis am Herzen liegt; ein Bildungsverständnis, das für mich (und Karl Ernst Nipkow) mit dem evangelischen Glaubensverständnis zusammengehört.¹ Auch wenn Bildung schulisch von Erziehung nicht zu trennen ist, sehe ich meine religionspädagogische Aufgabe nicht darin, Werte und Wahrheiten »an den Mann zu bringen«, sondern junge Menschen in ihrem Personsein zu bejahen und in ihrer Subjektwerdung zu fördern. Wie im Glauben geht es in religionspädagogischen Bildungsprozessen oft um bedeutsame Wahrheitsfragen. Aber hier wie da gilt es – und das ist das Evangelische daran –, das lernende bzw. glaubende Subjekt ins Zentrum zu stellen und dessen Raum der Freiheit sowie die Unverfügbarkeit von Glaube wie Bildung zu respektieren.

Viertens bin ich einfach gern evangelisch, weil mir religiöse Ausdrucksformen evangelischer Provenienz seit meiner Kindheit am vertrautesten sind. In einer Bugenhagen-Kirche evangelisch-lutherisch getauft, habe ich in eher schlichten, norddeutschen Kirchenräumen evangelische Liturgien und Bach-Choräle kennen gelernt. Auf Pfadfinderlagern wurden evangelische Lieder gesungen. Und mein Schwiegervater wurde sonntags zur Amtsperson durch den schwarzen Talar.

Wie wird man mein »evangelisches Zeugnis« lesen? Wozu kann es gut sein? Ich kann diese Fragen den Leserinnen und Lesern getrost selbst überlassen. Wenn allerdings jemand den Appell herausläse, den Religionsunterricht konfessionell deutlicher zu profilieren, träfe das keinesfalls meine Zustimmung. Im Gegenteil: Anders als etwa im gemeindlichen Kontext nehme ich am Lernort Schule wahr, dass konfessionelle Unterschiede zunehmend an Bedeutung verlieren. Auch hier ist Positionalität gefragt. Mit Rücksicht auf die Lebenswelt des lernenden, mitunter auch des unterrichtenden Subjekts – gleichsam aus evangelischen Gründen – müsste aber in erster Linie und viel elementarer ein (christlich-)religiöser Weltzugang im Unterschied zu anderen Formen konstitutiver Rationalität² profiliert werden.

Rainer Merkel ist Studiendirektor am Hainberg-Gymnasium sowie Fachleiter für das Fach Ev. Religion am Studienseminar für das Lehramt an Gymnasien in Göttingen.

1 Vgl. *Karl Ernst Nipkow*, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule, Gesellschaft, Gütersloh (1990)²1992, 20.

2 Jürgen Baumert unterscheidet verschiedene »Modi der Weltbegegnung« und ordnet Religion und Philosophie dem Modus »Probleme konstitutiver Rationalität« zu. Vgl. *Jürgen Baumert*, Deutschland im internationalen Bildungsvergleich, in: *Nelson Killius, Jürgen Kluge und Linda Reisch* (Hg.), Die Zukunft der Bildung, Frankfurt am Main 2002, 100–150, hier: 113.

1.2

Winfried Nonhoff

Katholisch – warum ich dabei bleibe

Je länger, je mehr: Auf die Bilder kommt es an, auf die im Inneren und die im Äußeren. In gewisser Weise ist das immer meine Wahl: Womit lasse ich mich bebildern? Oder: Welche Bilder dürfen mich zieren, verunstalten und vor allem kenntlich machen? Ich könnte versuchen, meine Bebilderungshistorie zu erzählen – von der Kindheit bis heute. Dabei stelle ich fest, viele dieser Bilder, abgelegte, neu erworbene und auch kontinuierlich gültige haben etwas, unverliebt distanziert formuliert, mit dem Katholizismus zu tun. Sie wandeln sich, führen ein zum Teil anarchisches Leben, werden vieldeutig, schlafen und sind plötzlich wieder hellwach. Mein Katholizismus ist vor allem ein Bilder-Katholizismus. Dem Himmel sei Dank, sind jene Bilder aber schummrig, zart aufdringlich und jeglicher Definitionsgewalt entzogen. Interpretieren – gestern so, heute anders und morgen überraschend – gehört dazu. Wunder der Vielfalt, der Schönheit, erinnernde Abscheu auch sind zu erleben. Vor aller Moral, über allem Dogmatismus und jenseits aller geistigen Okkupation wirkt das Reich der Bilder und eines solchen Katholizismus.

Seit einigen Jahren ziehen mich bis zur Erschütterung Bildwerke an, die mit den Namen »Christus in der Rast«, »Erbärmdechristus« oder »Ecce homo« etikettiert sind. Anziehen heißt doch wohl, dass – mal von dem einen Pol, mal von dem anderen magnetisiert – innere Welt und äußeres Bild aufeinander warten. Treffen dann inneres und äußeres Bild zusammen, dann weiß ich, manchmal urplötzlich, wohin ich gehöre, was mich hält, warum ich dieser Bilderwelt weiterhin traue, mich von ihr umwerfen und aufrichten lasse.

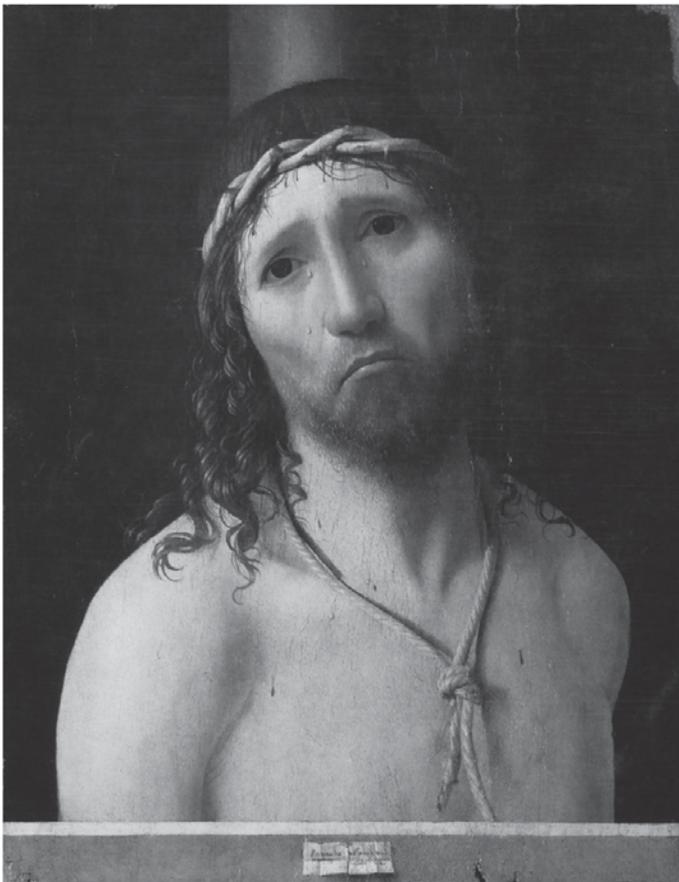
Ich blicke auf ihn, den Erbärmdechristus*: Er fragt. Er verkündet nicht, er resigniert und ist müde. Aber er schaut, er weiß und er verhilft zur Erkenntnis. Eine »müde« Religion, eine mit Müdigkeit bebilderte Existenz werfen sich mir ins Herz und werden mir zur scheu umhüteten Mitte.

Nichts von Strategie und Kampfesgetöse, von Überzeugen-Wollen und businessfreundlicher Potenzial-Optimierung. Müde ist er, weil er viel sah, erlebte, erlitt und ihm manche Gewissheit zerbrach. Und dieser Blick! Auf mich geschleudert im Angeschaut-Sein. Welterkenntnis und Selbsterkenntnis. Müdigkeit meint nicht abgeschlafte Abtauchen. Sie

* Abbildung im Internet: Die mich bei diesen Zeilen begleitende Darstellung findet sich unter »Ecce homo von Antonello da Messina«. Gemalt zwischen 1473 und 1476, hängt das Bild in Piacenza im dortigen Collegio Alberoni.

steht ein für Sehnsucht nach Ruhe, nach Gelten Lassen, nach Warten Können, Lauschen und Ausschau Halten. Müde Religion harret in Latenz: auf das große Vielleicht am Horizont, das österliche, doch im Moment nicht gestaltbare.

Das ist die Spur meines Bleibens. Bilder, die Zeit und Mensch gesellschaftlich quer laufend enthüllen, Glück und Unheil, Terror und unausdenkbares Leben präsent halten: Solche Bilder bewahrt – mir zum Trost, mir zur Provokation, mir zum Heil – der Katholizismus. Bis auf weiteres hoffe ich auf ihre Bindekräfte.



Winfried Nonhoff war bis 2010 Verleger des Kösel-Verlages in München. Heute engagiert es sich als Berater, Moderator und Autor.

1.3

Athanasios Stogiannidis

Warum bin ich gerne orthodoxer Christ?

Die Behandlung der im Titel dieses kurzen Aufsatzes stehenden Frage soll, so nehme ich an, in einer sehr persönlichen Form geschehen. Denn der Orthodoxe Glaube ist für mich nicht nur ein Lebensgeschenk und ein wunderbarer Sinndeutungshorizont, der mir schon in der frühen Kindheit in der Taufe gespendet worden ist; sondern vielmehr, tatsächlich, ganz bewusst, ein sehr gewichtiger Aspekt meines Lebens, oder – besser formuliert – die Hauptsache in meinem Leben.

Was sich als sehr als wichtig für mein religiöses Leben erweist, ist die Tatsache, dass die Orthodoxe Kirche sich als die geschichtliche und theologische Fortsetzung der Gemeinde Jesu Christi mit ihren Jüngern versteht. Daher bedeutet meine Mitgliedschaft in der Orthodoxen Kirche eigentlich meine Verbindung mit der Person Jesu Christi. Eines der Schlüsselwörter in der Orthodoxen Theologie lautet »Tradition«. Die Orthodoxe Kirche gründet ihre Theologie sowie ihr Leben auf das, was Jesus Christus selbst an seine Jünger überliefert hatte. Der Inhalt dieser Überlieferung ist ein Leben, das charismatische Leben, welches überliefert wird und aus der Heiligen Dreifaltigkeit entspringt. Es fällt mir auf, dass die Apostel dieses charismatische Leben, d.h. die Tradition, nach dem Ereignis von Pfingsten an ihre eigenen Nachfolger weitergegeben haben; dadurch ist das geschichtliche, theologische und charismatische Kontinuum der Kirchenväter entstanden und es entsteht noch heute weiter.

Auf Grund der geschichtlichen Bindung an die Person Jesu Christi erfahre ich das Orthodoxe Christentum nicht als einen Lebensentwurf; ein Entwurf wäre zu wenig angesichts der Suche eines Menschen nach einer Sinndeutung; ein Mensch benötigt keinen Lebensentwurf, sondern das Leben selbst. Ohne Frage würde ich als Kern der Orthodoxen Kirche hervorheben, dass darin die existenzielle Möglichkeit dargeboten wird, am charismatischen Leben Gottes teilzuhaben.

Das Herz der Orthodoxen Kirche drückt sich in der Göttlichen Liturgie erneut aus. Wir, die Orthodoxen Christen, verstehen die Liturgie als Eucharistie, d.h. als Danksagung. Liturgie lässt sich auf Deutsch als »Werk des Volkes« übersetzen. Es ist ein Werk der Menschheit um der ganzen Schöpfung willen; und dieses Werk lässt sich nur durch den Heiligen Geist vervollkommen. Es besteht darin, die irdische Realität charismatisch an die Göttliche Realität anzuknüpfen, damit sie verklärt und zu einer neuen Schöpfung in Christus verwandelt wird.

Deswegen darf ich in der Orthodoxen Kirche, und zwar in ihrer liturgischen Dimension, wahrnehmen können, dass das charismatische Leben nicht als eine zu versprechende Hoffnung, sondern vielmehr als eine *Erfahrung in der Gegenwart erlebt wird!* Es ist kein Zufall, dass die Theosis, d.h. die Vergöttlichung des Menschen, als das grundlegende Ziel des menschlichen Lebens aufgefasst wird. Die *Theosis* verschafft dem Menschen eine unwiederholbare Herausforderung: am Leben der Heiligen Dreifaltigkeit, der Gnade nach, teilzuhaben. Und diese Teilhabe beginnt schon in diesem irdischen Leben in der Kirche und lässt sich im eschatologischen Reich Gottes vervollkommen.

Auf Grund dessen bin ich davon überzeugt, dass die Mitgliedschaft in der Orthodoxen Kirche mir die Kraft schenkt, *alles Endliche in Jesus Christus zu überwinden*; gegen die Leidenschaften und den Egoismus asketisch zu kämpfen; sich dem Mitmenschen liebevoll und uneigennützig zu öffnen; und all dieses, indem wir Menschen, Gott, unserem Vater, in der Göttlichen Liturgie über die Teilhabe an seinem Leibe und seinem Blut eucharistisch begegnen! Aus diesem Grund spielt sogar die Todesfurcht in meinem Leben keine Rolle! *Der einzige und unbesiegbare Feind des Menschen, der Tod, verliert an Bedeutung; ein derartiges Leben, durchdrungen von dem Licht des Auferstandenen Jesus Christus, besiegt den Tod*, und besiegt auch jedes Hindernis, das den Menschen von seinem Mitmenschen, von seiner Umwelt und von Gott trennt.

Von da her kann ich sehr gut verstehen, warum die Göttliche Liturgie für das Mysterium der Einigung in der Orthodoxen Theologie gehalten wird; es geht um die Einigung zwischen Menschen und Gott; zwischen Menschen und Mitmenschen; zwischen Menschen und Schöpfung. Die Umarmung der ganzen Welt, d.h. die Ökumenizität, ergibt sich als eine ontologische Konsequenz aus dem eucharistischen Leben der Orthodoxen Kirche. Die Ökumenizität und der Einsatz für die Einheit aller Menschen drückt einen grundlegenden Aspekt dessen aus, was ein Orthodoxer Christ als *Heiligkeit* bezeichnet.¹

Dr. Dr. Athanasios Stogiannidis ist Assistenz-Professor für Schulpädagogik und Religionsdidaktik an der Theologischen Fakultät der Aristoteles Universität von Thessaloniki/Griechenland.

¹ Zum Hintergrund vgl. *Athanasios Basdekis*, Die Orthodoxe Kirche, Frankfurt am Main 2007; *Grigorio Larentzakis / Dietmar W. Winkler* (Hg.), Die orthodoxe Kirche: Ihr Leben und ihr Glauben, Berlin u.a. 2013; *Alexander Schmemmann*, Die Große Fastenzeit. Askese und Liturgie in der Orthodoxen Kirche, St. Ottilien 2007.

1.4

*Achim Härtner***Warum ich gerne Methodist bin**

In meiner Kindheit kamen Glauben und Kirche nur ganz am Rande vor, erst während der Konfirmandenzeit regte sich ein Interesse daran. Im Konfirmandenunterricht brachen bei mir existenzielle Fragen auf und ich wollte bewusst Christ werden. Nach der Konfirmation fand ich mich mit meinen ersten »Gehversuchen« im Glauben allein gelassen, da die Evangelische Kirche vor Ort kein passendes Anschlussangebot machte. Über eine Jugendfreizeit kam ich mit der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) in Kontakt. Dort fand ich rasch Anschluss in einer Gruppe Jugendlicher, die ihren Glauben gleichermaßen ernsthaft wie fröhlich lebten. Die Weise, in der ich in der Gemeinde willkommen war, ließ mich die EmK als Gemeinschaftskirche kennenlernen. Man kennt sich und nimmt Anteil aneinander. Bald schon übertrug man mir Aufgaben und Verantwortung. Mir wurde bewusst: Die EmK ist eine Beteiligungskirche. In der Gemeinde erlebte ich Wertschätzung und positives Zutrauen: »Du bist uns wichtig und wir brauchen dich für unsere Gemeinde und Kirche.« Zugleich hat man mir Freiräume gelassen, meinen eigenen Weg zu finden. Als eine vom Staat unabhängige Kirche ist die EmK eine Freiwilligkeitskirche. Das Prinzip der religiösen Mündigkeit des Einzelnen, das in der Freiwilligkeit von Kirchenmitgliedschaft und ehrenamtlicher Mitarbeit zum Ausdruck kommt, überzeugt mich bis heute. Mit ihren 53.500 Mitgliedern und Angehörigen (2014) gehören in Deutschland gerade einmal 0,067% der Bevölkerung zur EmK.¹ Sie ist hierzulande eine Minderheitenkirche, die derzeit – wie die beiden Großkirchen – schwindende Mitgliederzahlen verkraften muss. Ganz anders im internationalen Maßstab. Weltweit gehören 12 Millionen Menschen der United Methodist Church an, Tendenz steigend. Im Weltrat Methodistischer Kirchen sind global 80,5 Millionen Menschen verbunden und gehören einer evangelischen Kirchenfamilie an, die im ökumenischen und interreligiösen Gespräch eine ernstzunehmende Größe darstellt.² Schon in jungen Jahren führten mich internationale Jugendbegegnungen aus man-

1 Achim Härtner / Tobias Beißwenger, »Konfirmandenarbeit« im freikirchlichen Kontext: der »Kirchliche Unterricht« in der Evangelisch-methodistischen Kirche, in: Friedrich Schweitzer et al. (Hg.), Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten, Bd. 6, Gütersloh 2015, 265–274, 266. Weitere Hintergrundinformationen siehe www.emk.de.

2 Vgl. www.umc.org und <http://worldmethodistcouncil.org>.

cher Enge meiner Ortsgemeinde hinaus in die große Weite einer internationalen Gemeinschaft und Kirche. Die weltweite *Connexio* methodistischer Kirchen hat mir in meinem Dienst, zuerst als Gemeindepastor und dann als Hochschullehrer, auf den verschiedenen Kontinenten schon so manche Tür geöffnet und bereichernde Begegnungen ermöglicht. Der Methodismus nahm seinen Anfang im England des 18. Jahrhunderts als Reformationsbewegung innerhalb der Anglikanischen Kirche und kam Mitte des 19. Jahrhunderts nach Deutschland.³ Hier wie dort gab es seitens der etablierten Kirchen Kritik und Anfeindung, oftmals in der fälschlichen Annahme, die »Leute, die man Methodisten nennt« wollten die bestehenden Konfessionen überbieten oder gar eine »neue Religion« verkünden. »Nichts kann von der Wahrheit weiter entfernt sein«, entgegnete John Wesley wiederholt auf diesen Vorwurf. In einer Predigt (1777) sagte er: »Der sogenannte Methodismus ist der alte Glaube, der Glaube der Bibel, der Glaube der Alten Kirche, der Glaube der Kirche von England. Dieser alte Glaube ... ist nichts anderes als Liebe, die Liebe zu Gott und allen Menschen ... Diese Liebe ist das großartige Heilmittel des Lebens, die nie versagende Medizin für alle Übel einer aus den Fugen geratenen Welt, für alles Elend und alle Laster der Menschen.«⁴ Zentraler Bezugspunkt methodistischen Glaubens ist die gnädige Zuwendung Gottes zu seiner Schöpfung, die im Leben der Menschen wirksam werden will.⁵ Die Grundanliegen methodistischen Glaubens und Lebens kann man mit drei Kennzeichen auf den Punkt bringen: *Gelebter Glaube – befreites Denken – tätige Liebe*.⁶ Das erste Kennzeichen findet in der evangelistisch-missionarischen Ausrichtung des Methodismus seinen Ausdruck. So lautet das *mission statement* der Gesamtkirche: »Die Kirche hat den Auftrag, Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi zu machen, um so die Welt zu verändern. Die Gemeinde ist der Ort, an dem dieser Auftrag am deutlichsten in Erscheinung tritt und verwirklicht wird.«⁷ Das zweite Kennzeichen bezieht sich

3 Vgl. *Walter Klaiber*, *Methodistische Kirchen* (Bensheimer Hefte 111), Göttingen 2011.

4 Predigt 112: »On Laying the Foundation of the New Chapel«, London, 21. April 1777, in: *The Works of John Wesley*, Band 3, Sermons 71–114, hg. von Albert Outler, Nashville 1986, 579–592, 585–586. Zitiert bei *John Wesley*, Kennzeichen eines Methodisten. Warum Methodisten schlicht und einfach Christen sind, hrsg. von Manfred Marquardt, Frankfurt/M. 2011, 5.

5 »Für Methodisten steht die Gnade Gottes im Mittelpunkt. Sie ist schöpferisch, vorlaufend, rechtfertigend und heiligend.« Das Wesentliche des christlichen Glaubens aus methodistischer Sicht (emk forum 23), Stuttgart 2002, 6. Grundlegend dazu: *Walter Klaiber / Manfred Marquardt*, *Gelebte Gnade. Grundriss einer Theologie der Evangelisch-methodistischen Kirche*, Göttingen 2006.

6 So lautet seit 2008 der »Claim« der Theologischen Hochschule der EmK in Reutlingen (gegründet 1877), www.th-reutlingen.de.

7 Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland, Art. 120, Frankfurt/M. 2012, 81. Vgl. dazu: *Achim Härtner*, *Gottes Wirken auf der Spur bleiben. Perspektiven für Mission und Evangelisation im*

auf das, was John Wesley eine »ökumenische Gesinnung« (catholic spirit) genannt hat. Hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Christen aus unterschiedlichen Traditionen sagte er: »... in allen Fragen, die nicht die Wurzel des Christentums treffen, halten wir es mit der Regel: ›Denken und denken lassen.«⁸ National wie international wird die EmK in vielerlei ökumenischen Bezügen als verlässliche Partnerkirche geschätzt, mit allen Gliedkirchen der EKD besteht Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Das dritte Kennzeichen weist auf den ausgeprägten sozial-diakonischen Akzent methodistischer Theologie und kirchlicher Praxis hin.⁹ Dass in diesem Zusammenhang seit den Tagen John Wesleys bis heute das Thema Bildung (unter dem theologischen Vorzeichen der Heiligung: personal and social holiness) von tragender Bedeutung ist, ist für mich als Religionspädagoge ein weiterer Grund dafür, gerne Methodist zu sein.¹⁰

Achim Härtner M.A. ist Professor für Praktische Theologie / Gemeindepädagogik an der Theologischen Hochschule der Evangelisch-methodistischen Kirche in Reutlingen.

deutschsprachigen Methodismus des 21. Jahrhunderts, in: *Theologie für die Praxis* 36 (2010), H. 1–2, 92–114. Aktuelle Beispiele innovativer missionarischer Gemeindegarbeit in der EmK: siehe www.freshexpressions.de.

8 *Wesley*, Kennzeichen (s.o. Anm. 4), 12.

9 Vgl. *Soziale Grundsätze der Evangelisch-methodistischen Kirche*, Fassung 2008/2010 (emk forum 36), Frankfurt/M. 2010; online: <http://www.emk.de/fileadmin/unsere-kirche/soziale-grundsätze-zk-2008.pdf>.

10 Vgl. *Achim Härtner*, *Bildungsverantwortung in freikirchlicher Perspektive am Beispiel des Methodismus in England und Deutschland*, in: *Holger Eschmann / Achim Härtner* (Hg.), *Glaube bildet. Bildung als Thema von Theologie und Kirche*, Göttingen 2010, 40–50.

2

Ökumene – biblische, kirchengeschichtliche, systematische Perspektiven

2.1

Peter Lampe

Das Neue Testament als kanonisierte Heterogenität

Eine Vielheit von Glaubensansichten setzt nicht notwendig die Vielheit getrennter Gemeinschaften aus sich heraus

Nach dem Zweiten Weltkrieg, der Europa, ja die Welt zerrissen hatte, hofften viele in der internationalen Ökumenebewegung, die Brüche wenigstens zwischen den Kirchen dadurch zu klammern, dass die Christen vermehrt gemeinsam in die Bibel schauten, um das jeweilige Erbgepäck um trennende dogmatische Traditionen erleichtern oder diese wenigstens neu deuten und so in ihrer Trennkraft relativieren zu können. Ernst Käsemann dämpfte 1951 in einem vielbeachteten Vortrag solches Erwarten: Der neutestamentliche Kanon begründe eher die Vielzahl der Konfessionen als die Einheit der Kirche.¹ Mag der Befund der Heterogenität neutestamentlicher Glaubensäußerungen im Nachkriegseuropa etliche irritiert haben, dürfte er in der Postmoderne denen entgegenkommen, die Vielfalt als bereichernd begreifen und über die kirchlichen Rahmen hinaus auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene einen (freilich zu präzisierenden) Multikulturalismus propagieren. Im Kontext der weltweiten Migration entbehrt unser Thema auch jenseits des Ökumenediskurses nicht der Brisanz.

Die folgende Skizze zeigt, dass in der Zeit der neutestamentlichen Literatur (1./2. Jh.) Differenzen in Glaubensinhalten nicht notwendigerweise zum Aufkündigen kirchlicher Gemeinschaft führten (1 und 2). Dagegen konnten Unterschiede in Glaubenspraxis das Aufkündigen von *Koinonia* nach sich ziehen (3). Anhand welcher Kriterien wurde dabei entschieden? Abschließend ist zu fragen, ob sich aus dem zunächst nur innerchristlich ausgerichteten Stoff Erkenntnisse für das Verhalten von Christen in der Gesamtgesellschaft gewinnen lassen (4 und 5).

1 Ernst Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche? (1951), in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen, I, Göttingen³1964, 214–223.